

Drei Monate zuvor

Shiva wird flügge

Diesen Ort zu verlassen und einfach zu gehen, erregte ihn. Vorfreude und Angst hatten ihn diesen Tag herbeisehnen lassen. Jetzt, da er gekommen war, steckte er die wenigen Sachen, die er mitnehmen wollte, in eine Reisetasche und trat in die Küche. Das Geschirr war abgeräumt. Sandra saß vor einer Tasse Kaffee an dem ausladenden Esstisch.

„Dann ist es also so weit“, sagte sie, erhob sich und blieb unschlüssig stehen.

„Es sind noch ein paar Sachen von mir da, die brauche ich nicht mehr.“

„Du kannst sie jederzeit abholen. Es wäre schön dich wiederzusehen.“

Eine Floskel. Sie war seit zwei Jahren für ihn zuständig, doch zwischen ihnen war es kühl geblieben. Er nickte, legte den Schlüssel auf den Tisch und ging hinaus.

Auf ihn wartete die Welt: Seine Zukunft und seine Vergangenheit.

Erster Tag Montag

Die Tote in der Kühltruhe

Sie traute sich nicht zu lächeln, als sie die enganliegende Tunika in ihrem Lieblingsrot überstreifte. Verunsichert schaute sie in den Spiegel, in dem das fahle Licht der Umkleidekabine den grauen Ansatz ihres kurzgeschnittenen braunen Haares, die Falten um ihre Augen und jede Delle in ihrer Muskulatur gnadenlos widerspiegelte. Sie sollte den öffentlichen Kleiderereinkauf ein für alle Mal aufgeben. Schließlich konnte sie alles online bestellen, ohne den Blicken anderer Menschen ausgeliefert zu sein, die nur darauf warteten, dass sie die Kabine endlich freigab.

Evelyn Schmidt strich über die Seide und zwang sich, die Vorteile des Kaufes nüchtern durchzuspielen. Zweifellos brauchte sie ein dekoratives Oberteil für den Empfang des Polizeichefs und zweifellos würde das ausgesuchte Stück diesen Zweck hervorragend erfüllen.

Auf dem schmalen Hocker lugten ihre Jeans, das graue langärmelige T-Shirt und der anthrazitfarbene Blazer unter einer Reihe Blusen hervor, die als Verkaufsoption bereits durchgefallen waren. Gerade als sie versuchte, ein wenig Ordnung in die Kabine zu bringen, ohne dabei an die Pappwände zu stoßen, kreischte aus ihrer Handtasche „Help! I need somebody! Help!“ Am Anfang hatte sie Victors Spleen, seine Klingeltöne auf seinem Smartphone regelmäßig

zu ändern, lustig gefunden. Sie war sogar geschmeichelt gewesen, als er vorschlug, das mit ihr zu teilen. Über Bluetooth. Sobald sich ihre beiden Handys näherten, sprang sein Klingelton auf ihres über. Als Zeichen ihrer Verbundenheit, hatte er gemeint. Das wohlige Gefühl, das sich damals in ihr ausgebreitet hatte, war verschwunden. Inzwischen nervte es sie. Sie wühlte nach ihrem Smartphone, während sich die Frequenz des Refrains nach oben schraubte. Endlich! Sie zog das blinkende Gerät hervor.

Es war Betsy Probst aus der Zentrale:

„Hallo Evelyn! Weibliche Leiche in Moabit, Stephanstraße 10. Kannst du hinfahren?“

„Was ist passiert?“ Sie zog ihre Kleidungsstücke aus dem Stapel hervor, zwängte sich in Hose und T-Shirt, warf den Blazer über und eilte zur Kasse.

Während die Verkäuferin kassierte und ihre neu erstandene Tunika in Seidenpapier einschlug, ließ sie sich die Details von Betsy berichten.

„Das ist völlig unklar. Sie muss schon ziemlich lange tot sein. Ist anscheinend mumifiziert. Die Kolleg:innen von der Streife sind vor Ort, irgendein Bautrupp hat sie gefunden und dann die Polizei verständigt. Spurensicherung, Gerichtsmedizin, die ganze Mannschaft rückt an.“

„Was ist denn das für ein Haus, weiß man schon, wer da wohnt oder mal gewohnt hat?“

„Heute scheint das eine ganz gute Gegend zu sein. Viele Ärzt:innen, Professor:innen und andere

Akademiker:innen wohnen da. Aber früher? Ich werde mal die KI befragen.“

Betsy ging das Gendern flüssig über die Lippen, und sie bewegte sich im Unterschied zu Evelyn wie selbstverständlich in der digitalen Welt. Sie nutzte die neuesten Apps und Programme und liebte es, vor ihrem Laptop zu hocken, um ihr Talent zum Recherchieren auszuleben. Betsy würde in wenigen Stunden alles, was verfügbar war, über die Geschichte des Hauses und ihre Bewohner herausgefunden haben.

„Mach das und schau schon mal das Register der Personen durch, die als vermisst gemeldet wurden.“

Evelyn warf den Motor ihrer Vespa an. In ihrer langjährigen Polizeiarbeit hatte sie herausgefunden, dass ein Roller das denkbar beste Verkehrsmittel für Berlin war. Auch diesmal war sie nach der Streifenpolizei die erste am Fundort. Kostbare Zeit, die sie nutzen konnte, um sich ungestört von den Kommentaren und Aktivitäten der Mannschaft ihr eigenes Bild vom Verbrechen zu machen, denn dass sie es mit einem zu tun haben würde, das schien ihr sehr wahrscheinlich. Die Klappe der großen rechteckigen Kühltruhe stand offen und gab den Blick auf eine dunkelgraue Plastikplane frei, die die Leiche umhüllte. Sie war von den Bauarbeitern, die die Truhe entsorgen sollten, mit einem Teppichmesser auseinandergeschnitten worden, um den Inhalt zu inspizieren. Sie wollten die Truhe als Elektroschrott abliefern, was nur im entleerten Zustand möglich war. Als sie die Folie entdeckten,

dachten sie, jemand der Bewohner hätte versucht, seinen Müll auf einfache Weise loszuwerden.

Evelyn zog eine Tüte mit dünnen Plastikhandschuhen aus ihrer Tasche, streifte sie über und schob die Plane vorsichtig auseinander. Die Haut der Leiche war betongrau verfärbt und mit dunklen Krümeln bedeckt. Sie rieb einen der Krümel zwischen Daumen und Zeigefinger. Er war zäh wie Wachs. Sie beugte sich über den Rand der Truhe und betrachtete den toten Körper. Es war zweifellos eine Frau. Die Konturen des Gesichtes waren eingefallen, aber Evelyn erschien es dennoch ebenmäßig, und sie konnte unschwer erkennen, dass die Frau jung gewesen sein musste, als sie starb. Der Fetzen Stoff, der vermutlich ein Kleid gewesen war, endete kurz unter ihrer Scham. Auf ihrer Brust kringelten sich wie verendete Schlangen die Reste zweier Ketten mit unterschiedlich großen, fleckigen Perlen. Um ihren Hals hing ein löcheriges Tuch, das Evelyn vorsichtig zur Seite schob. Am Kehlkopf zeigte sich eine schwache dunkle Verfärbung. Hatte jemand zugedrückt?

Sie war schon im Gespräch mit den Bauarbeitern, als Hakim Emrat eintraf. Er benutzte seinen privaten BMW auch im Dienst und war regelmäßig der Letzte am Tatort, zumal er sich peinlich genau an die Dienstvorschriften hielt, die das Benutzen des Blaulichtes an eine unmittelbare Gefahrensituation knüpften. Und davon war bei einer Leiche nicht auszugehen, die vor Jahren in einem Keller deponiert worden war.

Evelyn nickte ihm kurz zu und wich seiner Hand aus, die er nacheinander jedem hinstreckte. Sein Hang zu Formalitäten ging ihr genauso auf die Nerven wie sein konventionelles Herangehen an einen Fall. Er verließ sich auf die Kombination von Fakten und sein zweifellos großes Talent, Menschen durch seine Befragungstechnik so unter Druck zu setzen, dass sie zumindest für einen Moment die Kontrolle verloren und mehr preisgaben, als sie eigentlich vorhatten. Für Evelyn waren das nur Hilfsmittel. Empathie war wichtig, sich in die Motive der Täter hineinfühlen zu können und Intuition, ein spontanes Verstehen dessen, was geschehen war oder geschehen sein könnte. Sie wahrten zueinander eine lauernde Distanz, die auf eigenartige Weise durch das in ihrem beruflichen Umfeld übliche „du“ durchbrochen wurde.

„Schon eine Idee, Kollege?“

Hakim hockte sich hin und beugte sich über die Leiche.

„Das kurze Kleid ist interessant“, sagte er, während er mit elegantem Schwung hochschnellte und den Staub von seiner Anzugshose klopfte. „War das nicht modern, als du jung warst?“

„Nein, das war es nicht“, sagte sie. Auf ihr Alter anzuspielen, war nicht besonders originell. Sie ließ sich nicht anmerken, dass es sie kränkte.

„Das war vor meiner Zeit.“ Es klang gereizter, als sie beabsichtigt hatte. Versöhnlich fügte sie hinzu:

„Das Mädchen, das neben uns wohnte, war ein paar Jahre älter als ich. Die hat so was getragen. Sie hörte auch die Musik, die damals in war. Die klang nach der großen Freiheit.“

„Die für unser Opfer jäh endete“, sagte Hakim und streckte Kaltbrunn seine Hand hin, der seinen Arztkoffer neben der Kühltruhe abgestellt hatte. Er ignorierte sie, nickte ihm und Evelyn kaum wahrnehmbar zu, bevor er sich über die Truhe lehnte und damit begann, die Leiche aus der Plastikfolie zu befreien.

„Sie erwarten nicht, dass ich Ihnen jetzt die Todesursache sage?“ Unfreundlich scheuchte er Evelyn und Hakim weg, als die sich neben ihn stellen wollten.

„Alter? Todeszeitpunkt?“, warf ihm Evelyn zwei Stichworte zu, die er mit einer abwehrenden Kopfbewegung quitierte.

„Sie war jung, das sehen Sie doch selbst und dass sie schon sehr lange tot ist, auch.“

„Sehr lange?“ Evelyn rückte so nah an ihn heran, dass sie ihre Hand auf seinen Arm legen konnte. „Nach dem Kleid zu urteilen, könnten es fast fünfzig Jahre sein. Ist das möglich?“

Kaltbrunn zog seinen Arm unter ihrer Hand weg. Es hörte sich an wie ein Knurren, als er antwortete:

„Das könnte durchaus sein. Ohne Sauerstoff und im feuchten Klima stoppt die Verwesung. Scheint hier der Fall gewesen zu sein. Aber jetzt lassen Sie mich endlich arbeiten.“

Evelyn wusste, dass es keinen Sinn hatte, weiter in Kaltbrunn einzudringen. Er war auf eine nicht zu überwindende Weise übellaunig, wenn er sich außerhalb seiner gerichtsmedizinischen Abteilung bewegte und würde erst gesprächig werden, wenn die Tote auf seinem glänzenden Seziertisch aufgeschnitten und ausgenommen vor ihm liegen würde. Am besten war es, sie machten sich auf den Weg ins Präsidium und sichteten, was Betsy herausgefunden hatte. Was einiges war, wie sie kurze Zeit später erfreut feststellte.

„Da gab es so eine Geschichte damals“, begann Betsy ihren Bericht, als handele es sich um ein Märchen aus grauer Vorzeit. „Im Sommer 76 ist eine junge Frau verschwunden, die dort gewohnt hat. Also genau da, in der Stephanstraße 10, in einer Wohngemeinschaft oder besser Kommune. Es kam damals öfter vor, dass Student:innen ein paar Tage nicht auffindbar waren. In der Regel wurde die Polizei nicht eingeschaltet, von den anderen Student:innen sowieso nicht, das waren ja ihre Feinde – die Bullen. Den schönen Namen verdanken wir ihnen.“ Sie seufzte, bevor sie fortfuhr: „Auch die Eltern warteten meistens erstmal ab. Ein paar Tage oder Wochen ohne Kontakt zum eigenen Kind, das kommt uns heute unendlich lange vor, aber bis zur Erfindung des Handys war das normal. Und dann war es eine aufgewühlte Zeit. Viele Eltern zögerten, sich an die Polizei zu wenden. Sie hatten einfach Angst, dass ihre Kids sich irgendwas zu Schulden hatten kommen lassen oder untergetaucht waren. Aber

bei der jungen Frau aus der Stephanstraße war das anders. Sie kam aus einer Industriellenfamilie, schwer reich, und ihre Eltern meldeten sie als vermisst. Wartet mal, ich habe die Akte heraussuchen lassen. Ihre Eltern waren am 30. September 1976 hier, da hatten sie seit zwei Monaten keinen Kontakt mehr zu ihrer Tochter und machten sich ernsthaft Sorgen. Das Mädchen hieß Charlotte und die Eltern waren die Beks. Das sind die Besitzer der Firma Beken Electronic Industries.“

Sie reichte einen Ausdruck eines Zeitungsausschnitts zu Hakim und Evelyn hinüber, auf dem ein Foto einer jungen Frau zu sehen war mit der Überschrift: „Industriellentochter verschwunden: Wo ist Charlotte Beken?“

„Wie ihr seht, gelang es ihnen sogar, eine überregionale Tageszeitung für ihre Geschichte zu gewinnen, aber es scheint nichts dabei herausgekommen zu sein. Sie wurde nicht gefunden.“

„Gute Arbeit!“ Evelyn nickte Betsy anerkennend zu, die mit ihren knapp 35 Jahren nur wenig älter als Hakim Emrat war, aber seit über zehn Jahren zu ihrem Team gehörte. Davon hatte sie einige Jahre in Elternzeit verbracht, um ihren kleinen Konrad zu betreuen. Ihre Erfahrung als junge Mutter hatte ihre feministische Einstellung gestärkt. Sie bestand darauf, dass ihr Lebensgefährte Jost und sie sich die Verantwortung für ihren Sohn aufteilten – und darauf, dass bei der Arbeit Rücksicht auf ihre junge Familie genommen

wurde. Das Lob tat Betsy offensichtlich gut. Sie strahlte, als sie den Gesprächsfaden wieder aufnahm. „Das Haus steht übrigens in einer prominenten Straße. Schräg gegenüber, im Hinterhof mit der Nummer 60 hatte sich Ende der Sechzigerjahre die Kommune 1 einquartiert. Kurz danach bildeten sich weitere. Die Kolleg:innen von der Streife, die heute Morgen zuerst am Tatort waren, haben die Nachbar:innen befragt und ihre Kontaktdaten aufgenommen. Mit einer ziemlich betagten Nachbarin habe ich dann selbst telefoniert. Sie hat ihr ganzes Leben im zweiten Stock verbracht. Ist da aufgewachsen und geblieben.“ Betsy berichtete, die Nachbarin habe sich noch gut daran erinnern können, dass in der Beletage vor vielen Jahren eine Kommune gelebt hatte. Beim Zeitraum war sie nicht so sicher, meinte nur, dass das lange her sei. Dass eine junge Frau aus der Kommune verschwunden sein sollte, wusste sie auch noch. Aber was daraus geworden sei, dazu konnte sie nichts sagen. Die Frage, ob sie die Frau wiedererkennen würde, ob sie bereit wäre, die Leiche anzuschauen, lehnte sie konsterniert ab. Sie könne sich überhaupt nicht daran erinnern, wie die junge Frau ausgesehen hatte und habe mit der ganzen Sache sowieso nichts zu tun.

„Wir müssen die Verwandten finden und befragen. Leben die Eltern noch?“, fragte Hakim „Jemand muss die Tote identifizieren.“

„Der Vater ist 2005 gestorben, also seit fast zwanzig Jahren tot. Es muss eine spektakuläre Beerdigung